

Haffauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Ading, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 16.

Herborn, Mittwoch, den 20. Januar 1915.

13. Jahrgang.

Des Kaisers Sonntag an der Front.

D. E. K. So ist ein Aufsatz der Chicagoer Zeitung „Tribune“ überschrieben, der gerade im englisch sprechenden Ausland, wo man sich jetzt so gern in den rühmlichen Schmähen unseres Kaisers gefällt, weitest Verbreitung verdienen würde. Der Sonderberichterstatter der „Tribune“ schildert darin einen Gottesdienst im Felde, den er im Beisein des Kaisers erleben durfte. An allem, was er sagt, erkennt man: die Persönlichkeit des Kaisers übt im Felde in ihrer Schlichtheit und kameradschaftlichen Verbindlichkeit bei allem Ernst und Entschlossenheit womöglich einen noch tieferen Eindruck auf die, die ihm das erste Mal entgegen treten, aus, als im Frieden. Der Sonderberichterstatter der „Tribune“ entwirft vom Kaiser folgendes festes Bild:

„Sein Gesicht ist das ernsteste, das ich je gesehen habe, so dachte ich, wie der Kaiser in seinem Stuhl vor dem improvisierten Altar saß. Kein Schmerz lag in dem Ausdruck dieser Züge, eine so tiefe und erhabene Feierlichkeit, daß sie das Herz nicht einmal so zur Sympathie als zu einer Art heiliger Ehrfurcht drängte. Dieser Mann ist sich der schweren Rolle bewußt, die er in dem gegenwärtigen furchtbaren Drama spielt. Er sah nicht aus wie der Kriegsherr, sondern wie das seiner Verantwortung bewußte Haupt des Staates, und wenn man diese nachdenkenden Augen und bewegungslosen Lippen beobachtete, mußte man sagen: „Die Last des Reiches liegt auf ihm.“ Für Sekunden schen es ein Gesicht von Marmor, reglos bis auf ein Zittern des Augenlides, ein leises Zucken der Lippe. Die Augen berührten mich mit einem besonderen Zauber, und als sich der Kaiser ein wenig rechts wandte, da überwältigte mich erst der Eindruck von dem hohen Ernst dieses Gesichtes, und ich mußte an den Ausdruck denken, den man auf manchen Porträts von Lincoln findet, den nachdenkenden, in die Ferne gerichteten Blick, wie wenn das Gehirn hinter den Augen beschäftigt wäre mit großen schweren Dingen. ...“

Nach dem Gottesdienst sprach er sehr lebhaft und mir schien, wie wenn er von angenehmen Dingen plauderte. Er lachte viel und zeigte dabei seine weißen Zähne, lachte mit seinen Schultern, so wie ein starker Mann lacht, und einmal lachte er so herzlich, wenn auch nicht laut, daß seine Wangen für einen Augenblick ganz rötlich gefärbt wurden. Die ganze Zeit blühten die Augen, die vorher so ernst gewesen waren, von Heiterkeit. Während der 15 oder 20 Minuten, die er da stand, ging eine unendliche Liebenswürdigkeit von ihm aus.“

Der Gottesdienst, dem der Kaiser beiwohnte, fand in einer französischen Artilleriekaserne statt. 2000 Mann Landsturm nahmen an ihm teil. Der Altar zeigte vorn das Eiserne Kreuz, an beiden Seiten, gleichsam die deutschen Stämme vorstellend, standen Bänke von Fächern in den preussischen, bayerischen, sächsischen und württembergischen Farben. Ein Generaladjutant spielte die Orgel, vor der ein kleiner Bläsertrupp aufgestellt war. Aber lassen wir dem Berichterstatter das Wort:

„Plötzlich bringt in die lautlose Stille der Wartenden das Rattern der Automobile und der laute Schrei der Hupen. Dann wieder Schweigen, gefolgt von dem Auftreten vieler nicht schwer aber fest schreitender Füße. Die größte Stille herrschte in der Versammlung und jeder stand mit der rechten Hand zum Gruß erhoben. Der Pastor legt den grauen Militärmantel ab; wir hören den Schritt eines Mannes, der langsam herankommt. Er geht über die Bretterbohlen, in die Mitte der Tribüne, nimmt seinen Helm ab, tritt an seinen Sessel und steht davor, während der Pastor mit einem Lächeln vom Altar vortritt und ihm die Hand schüttelt. Der Geistliche machte keine Verbeugung; es war ein herzlicher Gruß von Mann zu Mann. Der Kaiser trug Generalsuniform, Säbel und Sporen und einen Militärmantel, den er ablegte. Einer meiner ersten Gedanken war, daß ich niemals einen berühmten Mann gesehen habe, der seinen Porträt so ähnlich sieht. Nur die ernstesten, noch innen gerichteten Augen kann man nicht malen. Der Kaiser sang die Kirchenlieder mit lebendigem Anteil mit; oft sah er gar nicht nach den Worten im Buch. Während der Gebete stand er mit geschlossenen Augen und ein wenig vorgebeugtem Haupt. Dann war seine Haltung die der tiefsten Andacht, und wenn man die innere Anspannung aller Muskeln im Gesicht beobachtete, mußte man sagen: „Das ist ein sehr frommer Mann.“

Der Text der Predigt war aus einem der Paulinischen Briefe genommen; es war eine echte Kriegspredigt, kraftvoll und zu Herzen gehend, von einem Soldaten an Soldaten gerichtet. „Alles, was der Geistliche sagte, wurde dann zusammengefaßt in dem Lied, das die 2000 Landsturmänner nach der Predigt sangen. Es war das alte „Niederbrennische Dankgebet“. Es wurde auf eine Melodie gesungen, in der die kurzen starken Worte wie

das Rollen von 100 Trommeln klangen. Es braust dahin wie ein Sturm, besonders, als der Kaiser persönlich in den Gesang eintritt. Der Generaladjutant an der kleinen Orgel gab den Sängern die Note an, die Bläser nahmen sie auf, und dann brauste der Klang in dem Marschrhythmus der Musik und der Kaiser gab mit seiner rechten Hand den Takt an und akzentuierte kraftvoll die einzelnen Worte. Der Gesang stieg empor zu einer glanzvollen Fülle; dann kam der Segen und danach ein stilles Gebet. Dann schüttelte der Kaiser dem Pastor wieder die Hand, drehte sich um und blickte auf die Kriegertruppe vor sich. Als er die Stufen von der Tribüne herunterschritt, grüßte er und sagte: „Guten Morgen, Kameraden.“ Und die 2000 antworteten mit einer Stimme, daß es mächtig zur Decke hallte: „Guten Morgen, Majestät!“ Diese Begrüßung wird mir unvergänglich sein. Sie kam aus einem Herzen und aus einer Seele. Sie war ein Ruf der Kameradschaft bis in den Tod.“

Deutsches Reich.

Vof und Gesellschaft. Der Erbgroßherzog von Oldenburg, der im 18. Lebensjahre steht, hat in der letzten Woche sein Rotkreuz-Examen gemacht und reiste am 18. d. M. zum westlichen Kriegsschauplatz ab.

Der Erbprinz von Braunschweig, unseres Kaisers jüngerer Enkel, ist seit einigen Tagen an Mittelohrentzündung infolge von Influenza erkrankt, mußte am Sonntagabend einem operativen Eingriff unterzogen werden. Nach glattem Verlauf des Eingriffes war am Montagmorgen das Befinden den Verhältnissen entsprechend.

Heer und Flotte. Aus der Unterschrift des jüngsten Dankerlasses unseres Kaisers wird nunmehr bekannt, wer der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Generalquartiermeisters v. Boigts-Ney geworden ist. Der neue Generalquartiermeister Bild v. Hohenborn, ein Sohn des Obermedizinalrathes Dr. Bild in Kassel, gehört dem Heeresverbande seit 1883 an, in welchem Jahre er als Fahnenjunker in das 83. Infanterieregiment eingetreten war. Beim Ausbruch des Krieges war er Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium.

Regentschaft in Sachsen-Meiningen. Wegen seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatz hat Herzog Bernhard die Regentschaft des Herzogtums für die Dauer seiner Abwesenheit seiner Gemahlin, der Herzogin Charlotte, übertragen. Für die Dauer dieser Regentschaft erhielt das Gesamtministerium Vollmacht zur Ausübung von Regierungsgeschäften in dem bisher für Zeiten der Abwesenheit des Herzogs bestimmten Umfange.

Ins deutsche Ha. „Quartier abgereist“ ist gleich nach Antritt seines neuen Amtes der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Baron Burián, zur Besprechung mit den dortigen maßgebenden Persönlichkeiten.

Wann Frankreich eigentlich mobilisierte. Nach den Aussagen eines Kriegsgefangenen vom 1. französischen Marine-Infanterie-Regiment sind bei diesem Truppenteil, der in der Nähe von Toulon stationiert war, schon in den ersten Tagen des Juli 1914 die Reservisten eingeteilt worden, was früher um diese Jahreszeit nicht üblich war. Entsprechende Maßnahmen waren nach den Angaben des Gefangenen auch bei den im Hafen von Toulon liegenden Kriegsschiffen getroffen worden. (B. L. B.)

Tod eines preussischen Landtagsabgeordneten. Der konservative Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Glogau-Büben, Graf von der Rede-Volmerstein zu Friedrichsvalde (Kreis Lüben), ist am 17. Januar nach längerem Leiden in Wiesbaden gestorben.

Der Krieg und die polnische Frage. Nach dem „Vorwärts“ hat der radikal-polnische Abgeordnete v. Trampczanski in der Besprechung beim Minister des Innern eine Polendeckelung in der Plenarsitzung anlässlich der bevorstehenden Tagung des Preussischen Landtages in Aussicht gestellt. Demgegenüber schreibt die „Deutscher Zeitung“:

Es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß wir uns mitten im Kriege befinden, in welchem das deutsche Volk unter Hingabe sämtlicher Kräfte um seine Existenz kämpft und aus diesem Grunde in höchster patriotischer Begeisterung sich befindet. In einem solchen Augenblick opponieren, bedeutet soviel als sich der allerschwersten Entlastung des deutschen Volkes aussetzen. Zudem hat derselbe Krieg die polnische Frage auf den ersten Platz gerückt und kann in der Lage der Polen die seit der Teilung Polens größten Unmuthungen herbeiführen. Im Falle des Sieges fällt der preussische Staat das Schicksal der Polen in der Hand. Angeht es die polnische Frage, so müssen wir danach trachten, uns die Genugthuung der Regierung und das Wohlwollen der deutschen Nation zu gewinnen. Es haben neue Zeiten, und es entwickeln sich neue Verhältnisse, und wir haben die Pflicht, voraussehend zu sein und neue Grundlagen für unser Verhältnis zum Staat und zum deutschen Volk zu schaffen. Der Preussische Landtag und der Reichstag haben die Tendenz, durch Einmütigkeit der Beschlüsse nach außen die Kraft des Staates und die Einigkeit seiner Bürger zu dokumentieren. Wer sich dem entgegenstellt, muß sich dem Unwillen der Regierung und des deutschen Volkes aussetzen. Der Mangel an Wohlwollen dieser beiden Faktoren kann fatale Folgen haben bei Regelung der politischen Angelegenheiten nach dem Kriege, Angelegenheiten, die hundertfach wichtiger sind als die Diskussion über Positionen des Preussischen Staats. Wenn es sich darum handelt, die prinzipielle Stellung zu wahren, so ist hierzu der geeignete Ort die Landtagskommission, die über den Etat beraten wird. Dort kann jeder der Abgeordneten, also auch der polnische Abgeordnete, in vertraulicher Weise seine Ansicht kund-

geben. Dort wird niemandem der Mund verschlossen, und dort ist auch die geeignete Stelle zur Verständigung. Aus den oben angeführten Gründen würden wir es als der polnischen Sache schädlich ansehen, wenn die polnische Fraktion sich dem Beschluß sämtlicher Landtagsparteien für die Plenarsitzung nicht anschließen wollte.

Ausland.

Französische und deutsche Wirtschaftspolitik.

Wie die Baseler „National-Ztg.“ meldet, stellt Edgar Mithaud in einem Artikel der Pariser „Humanité“ die außerordentlich glänzende Organisation des Wirtschaftslebens Deutschlands zum Zweck der Abwehr von Kriegsschäden und die Verteidigung gegen die Blockade dem Stande des französischen Wirtschaftslebens gegenüber. Hier fehle es an einer ähnlichen gleichbewußten Kraftanstrengung. Das Moratorium habe zum Marasmus geführt, da die Großbanken dem Handel den Kredit entzogen hätten, und eine große Arbeitslosigkeit in bestimmten Berufsgebieten herrsche und weder Arbeitermangel in anderen. Der Eisenbahnverkehr und der Postdienst ließen auch zu wünschen übrig. Wenn hiergegen nichts geschehe, so würde die Produktionskraft des Landes in ein beunruhigendes Mißverhältnis zum Konsumbedarfe treten und der Export werde zurückgehen. Zum Siege auch auf wirtschaftlichem Gebiete sei jetzt eine ungeheure wirtschaftliche Anstrengung unbedingt nötig.

Japans Politik der eigenen Interessen.

Nach einer Meldung der Petersburger „Rossa“ erklärte der japanische Staatsmann Graf Okuma in der Zeitung „Kokumin“, Japan habe größere Aufgaben als über das Schicksal der unbedeutenden deutschen Kolonien zu verfügen. Seine Aufgabe bestehe darin, Europa die Augen über die wirkliche Bedeutung Japans zu öffnen. Der Stille Ozean liege schon im Bereich des japanischen Einflusses. Die Japaner könnten jetzt das Prestige ihres Reiches zu einem hohen Aufschwung bringen. Ein unbewaffneter Frieden sei kein wahrer Frieden, da die Diplomatie ohne militärische Unterstützung machtlos sei. Die Verstärkung der Armee und Flotte Japans sei notwendig.

Ein anderes Petersburger Blatt, „Rußoje Slowo“, bringt aus Tokio einen großen Auszug aus japanischen Blättern, die alle den Hilferuf Japans ablehnen, teils höflich, teils schroff. Das Blatt „Asahi“ bemerkt besonders scharf, wer andere zum Siegen brauche, habe schon verloren.

Kleine politische Nachrichten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte dieser Tage die Belangen des Finanzministers an die Finanzkommissionen der Einkommensteuer der im Felde stehenden Steuerpflichtigen.

Zur Einschränkung des Wohllebens und zur vermehrten Erhaltung der Landesvorräte für die Broterzeugung ordnete der Generalgouverneur des okkupierten belgischen Gebietes an, daß die Herstellung seiner Backwaren aller Art in den Bäckereien, Konditoreien und Gasthäusern nur am Mittwoch und am Sonnabend jeder Woche stattfinden darf.

Den Boller „Rocher“ zufolge sind nach den Feststellungen des aus Holland zurückgekehrten Ministers Helleputte im ganzen 900 000 Belgier nach Holland geflüchtet. Inzwischen ist die Zahl auf 200 000 zurückgegangen. Etwa 500 000 sind nach Belgien zurückgekehrt.

In Ungarn wurde das Moratorium mit geringen Änderungen bis zum 31. März verlängert.

Wie der vatikanische offizielle „Offizieller Romano“ meldet, hat der Papst durch einen Erlass besondere Gebete für den Frieden angeordnet, die an bestimmten Tagen verrichtet werden sollen. Ferner sollen auf Wunsch des Papstes in allen Kathedrales und Kirchen Europas am 7. Februar und in denen der anderen Erdteile am 21. März besondere Gottesdienste abgehalten werden.

In Kopenhagen wurde am 17. d. M. die internationale sozialdemokratische Friedenskonferenz eröffnet, zu der außer Vertretern Dänemarks solche aus Schweden, Norwegen und Holland erschienen waren.

Aus „autoritativer Quelle“ erfahren die „Rustija Wjedomosti“, daß französische und englische Kreditinstitute Russland einen Kredit bis zur Höhe von anderthalb Milliarden Franc eingeräumt haben, wovon auf Englands Anteil eine Milliarde, auf Frankreichs 500 Millionen entfielen.

Aus dem Reiche.

Dank der Armee für die Weihnachtsspenden. Treusorgende Liebestätigkeit in der Heimat aus allen Kreisen der Bevölkerung hat es ermöglicht, daß reichliche Weihnachtsgaben allen unseren Mannschaften im Felde zugeführt werden konnten, und daß diese Fürsorge ein neues Band knüpfte zwischen Volk und Heer. Ob hart am Feind im Schützengraben, ob auf den Eisenbahnen oder Marschstraßen der Etappe, ob als Kranker oder Verwundeter im Lazarett, ein jeder erhielt Zeichen herzlichsten Gedankens aus der Ferne. Und auch der Sanitätsmannschaften des Heeres, der Krankenpfleger und Schwestern ist durch besondere Veranstaltungen hervorragend gedacht. Allen, deren Opferfreudigkeit unseren Mannschaften diese hohe Weihnachtsspende schuf, und deren hingebende Arbeit das Sammeln der Gaben bewirkte und die Schwierigkeiten der Zufuhr erfolgreich überwinden half, ihnen allen sei auf diesem Wege der herzlichste Dank der Armee dargebracht.

Der Generalquartiermeister:
Bild von Hohenborn, Generalmajor.
Der Chef des Feldsanitätswesens:
von Schjerning, Generalstabsarzt der Armee.
Der Kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur der Freiwilligen Krankenpflege:
Friedrich Fürst zu Solms-Baruth.

Heldengrab.

Es ragt ein Kreuz im Feld,
Rein Nam' ist drauf genannt.
Ein Helm nur krönt das Marterholz,
Zwei weiße Rosen küssen stolz:
Steh still vor dieser kleinen Welt!
Hier starb ein tapftrer deutscher Held
Den Tod fürs Vaterland.

Rein Marmorprunk, kein golden Mal,
Ein schlichter Tannenbaum.
Darüber wehen Wolken weit,
Wie Fahnen in die Ewigkeit.
Der Sturm drauß seinen Grabchoral
Dem Schläfer in den Traum.

Doch wenn der Mond den Helm umspinnt
Mit Strahlen, weich und sacht,
Dann bleibt ein Stern am Himmel stehn,
Zu dem die Heimat aufgesehnt
In treuer Sorge um ihr Kind,
So manche, manche Nacht.

Es ragt ein Kreuz im Feld,
Rein Nam' ist drauf genannt.
Doch ew'ger Ruhm umrauscht das Holz.
Zwei weiße Rosen küssen stolz:
Steh still vor dieser kleinen Welt!
Hier starb ein tapftrer deutscher Held
Den Tod fürs Vaterland.

Emil Mellenberg.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 18. Januar 1915.
Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Klempen nur Artilleriekampf. Feindliche Angriffsbewegungen sind in den letzten Tagen nicht wahrgenommen. An der Küste wurden an mehreren Stellen englische Minen angehängt.

Bei La-Bouffelle nordöstlich Albert warfen unsere Truppen im Bajonettangriff Franzosen, die sich im Kirchhof und im Gehöft südwestlich davon wieder festgesetzt hatten, heraus und machten 3 Offiziere, 100 Mann zu Gefangenen.

Im Argonner Walde wurden mehrere französische Gräben erobert, die französischen Besatzungen fast aufgerieben.

Ein Angriff der Franzosen auf unsere Stellungen nordwestlich Pont-à-Mousson führte auf einer Höhe zwei Kilometer südlich Villerupt bis in unsere Stellung; der Kampf dauert noch an.

In den Vogesen und im Oberelsaß herrschte starkes Schneetreiben und Nebel, die die Gesehtstätigkeit behinderten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert. Im nördlichen Polen versuchen die Russen über den Wkra-Abchnitt bei Radzanow vorzustoßen, wurden aber zurückgewiesen. In Polen westlich der Weichsel hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 18. Januar. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 18. Januar 1915, mittags. Nördlich der Weichsel keine wesentlichen Ereignisse. Auf den Höhen östlich Jasliczyn zwang unsere Artillerie durch konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderer Schützengruppen. Die rückgängige Bewegung übertrug sich bei dem Feinde auch auf andere Teile der Front, sodaß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner seine vorderen Stellungen räumte und in unserem wirkungslosten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten

Höhenlinien zurückging, hierbei zahlreiche Gewehre und viel Munition in der früheren Stellung zurücklassend.

An der übrigen Front in Westgalizien nur Geschützkampf. In den Karpaten nur unbedeutende Patrouillengefechte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 18. Januar. (W. L. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Unsere kaiserschen Truppen verteidigen hartnäckig ihre Stellungen gegen die Russen, die mit überlegenen Kräften angreifen. Ein feindlicher Versuch, den Flügel eines unserer Korps zu umfassen, ist gescheitert. Nach einem Gefecht zwischen unserer und russischer Kavallerie westlich von Poi floh der Feind unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten.

Von den Buren.

Amsterdam, 18. Januar. (W. L. B.) Ein hiesiges Blatt teilt aus hier eingetroffenen und Boten freundlich gesinneten Blättern einen ausführlichen Bericht über den Prozeß und die Hinrichtung des aufständischen Kommandanten Fourie mit. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß die Hinrichtung Fouries der Gnadenstoß für das Regime Bothas sei. Die größte Milde gegen Dewet und Genossen würde den Fehler, den Botha und Smuts mit der Hinrichtung Fouries begingen, nicht wieder gut machen können. Der Heldennut, mit dem Fourie in den Tod ging, werden seinem Lande und dem Burenelement mehr nützen, als der heldenmütigste Widerstand gegen Bothas Politik vermochte. Fourie sagte in seiner Verteidigungsrede: Ich bin ein geborener Transvaaler und bin unter republikanischer Flagge erzogen. Ich kämpfte in dem letzten Kriege gegen die englische Regierung und wurde schwer verwundet in ein Lazarett gebracht. Ich wurde als verwundeter Gefangener von einem englischen Offizier mit dem Revolver blau geschlagen. Ich bezwang meine eigenen Gefühle in der Hoffnung, daß die Engländer mit uns zusammenwirken würden, um ein glückliches Südafrika zu schaffen. Dieser Zustand hat einige Jahre gedauert, und meine Ueberzeugung ist, daß, wenn die Engländer Gelegenheit hatten, das Empfinden der Afrikaner zu kränken, sie dieses mit Vergnügen taten. Gott weiß, daß sie mich oft in meinem Herzen kränkten. Als die Rede war von dem Krieg gegen Deutsch-Südafrika, war ich dagegen, weil ich nicht einsehen konnte, weshalb unsere Regierung gegen Deutschland den Krieg erklären sollte, das uns nichts Böses getan hat. Ich konnte nicht einsehen, weshalb unsere jungen Männer kämpfen sollten, um die Ehre Englands hoch zu halten. Wenn wir uns des Mordes von Bloemfontein erinnern, des Mordes am Blutfluß in Natal, des Mordes in Pietrenee, den Rassen unter Anführung englischer Offiziere vollbrachten, wenn ich an die 30 000 Frauen und Kinder denke, die hingerichtet wurden, dann sehe ich nicht ein, weshalb ich für Englands Ehre eintreten sollte. Ich weiß, daß die Regierung mich als Rebellen betrachtet und über mich enttäuscht ist. Aber ich bin über die Regierung enttäuscht, die ich aufrichten half, für die ich mein Blut geopfert habe. Man spricht von gleichem Recht. Legten 10. Oktober ging ich nach dem Opernhaus zu einer Gedächtnisfeier für den Präsidenten Krüger. Ich hörte statt einer Rede über sein Leben faule Scherzworte und während ein Geistlicher das Eröffnungsgebet sprach, wurde Kule Britannia gesungen und die Damen auf der Bühne mit faulen Eiern beworfen. Wenn das britische Gleichgewicht ist, will ich darunter nicht leben. Es ist mir eine größere Ehre, hier als Gefangener zu stehen, wie als Offizier der britischen Armee.

Ueber die Schlacht von Tanga, diese größte, bisher auf dem Boden unserer Kolonien erfolgte Waffentat, liegen jetzt amtliche Meldungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika vor. Danach war der Erfolg weit bedeutender, als die englischen Berichte zugegeben haben.

Die Kämpfe haben am 3., 4. und 5. November stattgefunden.

Am 2. November erschienen die Engländer mit Kriegsschiffen und 12 Transportschiffen vor Tanga und forderten bedingungslose Uebergabe, die aber Gouverneur Dr. Schnee abgelehnt wurde. Darauf dampfte die Schiffe ab, erschienen aber am dritten Tage Tanga und landeten vor Ras Kasone ein britisches und 4 indische Regimenter, darunter auch Artillerie, mit etwa 8 Maschinengewehren und 9 Schützen. Auch Marinetruppen wurden ausgeschifft. Schwere Schiffsgeschütze des Kreuzers „Fox“ unterstützten den Angriff der Feinde von der See aus. Das feindliche Landungskorps wurde in erbitterten dreitägigen Kämpfen mit schweren Verlusten auf feindlicher Seite rückgeschlagen.

Am 6. November währte der Kampf ununterbrochen 15 1/2 Stunden. Am Abend fand das entscheidende Gefecht gegen die gesamte feindliche Streitmacht trotz ständiger Beschädigung der Stadt durch feindliche Schiffschütze statt. Das Feuer unserer Geschütze setzte einen englischen Transportschiff in Brand. Auch der Kreuzer „Fox“ erhielt schwere Treffer.

Am 6. zogen die englischen Schiffe nach Norden. Das Landungskorps hatte eine Stärke von ungefähr 8000 Mann, während die Anrainer 2000 Mann zählten. Die Verluste der Engländer betrugen 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unsere Verluste waren gering; ziffernmäßige Angaben stehen noch aus. Erbeutet wurden nach flüchtiger Zählung: 8 Maschinengewehre; 300 000 Patronen, 30 Telefonapparate, über 1000 wollene Decken, ferner Gewehre und Ausrüstungsstücke und große Mengen Proviant.

Die Stimmung unserer siegreichen Truppen (Schützen und Polizeitruppe und Kriegsfreiwillige aus dem Schutzgebiet) war ausgezeichnet; auch die Askari bewiesen opfernde Hingabe und Heldennut. Die volle Tragweite der englischen Niederlage ist von hier aus noch nicht nähernd zu übersehen. (W. L. B.)

Lord Kitchener, der „schlechteste“ englische Kriegsminister.

Aus dem Großen Hauptquartier wird dem Wolffs Tel.-Bureau am 18. Januar abends mitgeteilt:

Der englische Kriegsminister äußerte sich am 6. d. dem Oberhause gegenüber folgendermaßen:

Die einzigen bedeutenden Kämpfe zwischen englischen und deutschen Truppen fanden am 20. Dezember statt, als die Laufgräben bei Givenchy, die von Indern besetzt waren, von den Deutschen genommen wurden. Die Inden wurden bis zu einem gewissen Grade überlistet; einige Schützengräben wurden genommen, jedoch am folgenden Tage durch das erste A. I. sich in Reserve befanden hatte, mit erheblichen Verlusten für Feind zurückgewonnen. Die so wiedergewonnene Linie ist jetzt besetzt worden.

Der englische Kriegsminister scheint diese Angaben Grund unrichtiger Meldungen, die er von der Front erhielt, gemacht zu haben. Im Interesse unserer tapferen Truppen kann diese falsche Darstellung der damaligen Ereignisse nicht unangewiesen bleiben. In fünfzig Tagen schweren Ringens vom 19. bis 24. Dezember ist es uns, die Stellung der Engländer in ihrer ganz Ausdehnung zwischen dem Gehöft ein Kilometer nördlich La quinque rue und Givenchy in Besitz zu nehmen und an einzelnen Stellen sogar noch darüber hinaus Gelände zu gewinnen. Alle Versuche des Gegners, seine verlorenen Stellungen zurückzunehmen, waren vergeblich; noch heute sind wir in ihrem Besitz.

Es ist demnach unrichtig, wenn der englische Kriegsminister sagt, die englischen Truppen hätten ihre verlorenen Schützengräben wieder zurückerobert.

Die Beute, welche uns in diesen Kämpfen in die Hände fiel, ist am 26. Dezember 1914 amtlich bekannt gegeben worden.

Die am 26. Dezember 1914 gemeldete Beute betrug wie Wolffs Tel.-Bur. seiner Meldung beifügt: 19 Offiziere, 819 Farbige und Engländer, 14 Maschinengewehre, 30 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstige Kriegsmaterialien.

Die Tüfel im Kriege.

Konstantinopel, 17. Januar. Das Hauptquartier teilt Einzelheiten über die Versenkung des französischen U-Bootes „Saphir“ mit, das am Eingange der Dardanellen zum Sinken gebracht wurde. Das U-Boot wollte dem Eingange der Dardanellen nähern, ohne sich zu zeigen. Hierbei stieß es auf eine Mine und sank. Die Bemühungen unserer Motorboote, die Ueberlebenden der Besatzung zu retten, bilden eine edle Antwort auf die Unmenschlichkeit, die von unseren Feinden begangen worden sind.

Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(45)

„Du standst mit gesenkten Augen vor ihm, eine tiefe Falte lag zwischen den feingezogenen Brauen. Endlich hob sie den Blick und begegnete fest dem seinen. „Ja, Onkel, ich will Dir die Wahrheit sagen, ich wollte Georg sehen und ich habe ihn gesehen, ihn und — — —“ — sie — und nun weiß ich genug.“ — Sprachlos schaute der alte Herr auf das junge Mädchen. In die weichen, kindlichen Züge war ein harter, verächtlicher Ausdruck getreten. War das sein Hiliput? Was hatte diese Aenderung bewirkt? Angst und Mitleid erfaßte ihn.

„Gar nichts weißt Du!“ polterte er nun los, „gar nichts, als daß er spielen kann, wie selten einer, und daß sie ihn alle mährisch machen. Fort muß er, fort von hier in reine, gesunde Luft, hier vergiften sie ihm Herz und Sinn mit ihrer Vergötterung.“

„O, das haben sie schon zur Genüge getan,“ kam es voll unsäglich bitterer Überbiss über Lili's Lippen. „Er hat uns alle vergessen, keine Ahnung sagte ihm, wie nah wir waren. Und wenn er nicht mehr an mich denkt,“ fuhr sie nun in hervorbrechender Leidenschaft fort, „dann laß ich ihn nicht nach — nein — tausendmal nein! — Ich muß ihn allein — ihn ganz besitzen oder gar nicht!“

Wieder stürzte sie auf ihn zu. Und unter tränenlosem Schluchzen murmelte sie tonlos: „Onkel, noch einmal die Qual eines solchen Abends, ich stirbe daran.“

In sattsungloser Wüstung streichelte der alte Herr das totenblaue Gesicht. So hatte er seine Lili noch nie gesehen! Er zog sie wie ein Kind auf seinen Schoß. „Weißt Du, mein Lächelchen,“ begann er in beschwichtigendem Ton, „laß uns einen Gang ins Freie machen, der wird uns gut tun; denn wir sind beide erregt. Die Kälte, der gestrige Abend, die Nacht in fremden Betten, alles ist uns nicht zuträglich gewesen. Wir sehen uns dann gleich ein bißchen um.“

„Ach, Onkel,“ unterbrach ihn Lili schmerzhaft, „wenn Du glaubst, das könnte mir jetzt Vergnügen machen —“

„Na, aber, was willst Du denn?“

„Nach Hause — nach Hause!“

„Anstun, Du bist ein Kindskopf! Auf halbem Wege bleiben wir nun nicht stehen, daraus wird nichts. Wir sind nun einmal hier und da werden wir uns auch genauer nach ihm erkundigen, mal dem ganzen Schnickschnack auf den Grund gehen. Verstehst Du mich?“

Ob sie ihn verstand! Ein leiser Hoffnungsschimmer zog in ihre Brust und mit ihm zugleich eine brennende Sehnsucht nach einem Liebeswort von Georg, vielleicht lachte er ihren ganzen Kummer fort, wie so oft.

„Du meinst also, das Gerede könnte Unwahrheit sein?“ fragte sie leise, zaghaft.

„Natürlich! Gott, wenn die Menschen alles verantworten sollten, was sie reden!“ Er wußte eigentlich nicht, welcher „Gerede“ sie gerade meinte, doch mußte er um jeden Preis sein Butzen erst wieder froher sehen; ihr trostloses Aussehen schnitt ihm ins Herz.

„Aber wie willst Du es denn erfahren?“ Sie war schon wieder mutlos. Es ist ja Torheit, sich neuen Täuschungen hinzugeben, dachte sie. Ihr war es, als hörte sie plötzlich dicht hinter sich sagen: „Es soll ein Gänsgen vom Lande sein!“ — „Onkelchen, laß uns doch lieber zurück!“

„Nein!“ beharrte dieser, „so nicht. Willst Du nicht zum Georg, was am Ende auch gescheitert ist, so werde ich allein gehen. Männer sprechen offener miteinander, und dann, vielleicht — na, laß mich nur machen.“ Es war ganz der alte, selbstbewußte Ton, ja, der gerade Weg ist immer der beste.

Lili entgegnete nichts mehr. Ihr Herz hämmerte zum Herzspringen. Onkel wollte zu ihm und sie blieb zurück. Nun wäre sie so gern mitgegangen, aber er redete gar nicht zu. Sie öffnete die Lippen: „Nimm mich mit!“ wollte sie sagen und doch schwieg sie: ein trotziger Stolz ließ sie das Wort nicht aussprechen.

„Es ist das beste, ich gehe gleich,“ sagte der Onkel. „Für Nachmittag habe ich mit Freund Polyzij, den ich gestern traf, eine Verabredung getroffen. Und Du, Butzen, laß Dir die Zeit nicht lang werden, ich komme bald wieder und“ — er lächelte verschmitzt — „na, warte nur, was ich Dir mitbringe!“

Nun war er fort, sie hatte ihn nicht, gar nichts aufgetragen für ihn. Sie wußte nicht, was sie hätte sagen sollen, in ihrem Herzen wogte es in wirrem Durcheinander. Dann preßte sie beide Hände auf ihre Brust: „Er wird ja kommen, und dann ist alles gut!“

Herr von Burgdorff ging hastig seines Weges. Es nicht weit, und er hatte den Wagen verschmäht. Die Frühlingssonne lachte vom Himmel, seine Gedanken eilten nach Hause. Dort war jetzt gerade viel zu tun, doch sein Liebling zuliebe hatte er alles im Stich gelassen, er konnte sich aber auch auf seine Leute verlassen.

Nun stand er vor einem eleganten Hause, das ihm Hotel als die Wohnung des Künstlers bezeichnet war. Hauswart, welcher seinen Kopf aus dem Schieberfenster steckte, fragte nach seinem Begehre.

„Du Herr Part . . . Beethn,“ verbesserte er sich mit willig.

„Eine Treppe rechts; doch der Herr wird noch nicht sprechen sein.“

Was? Um zwölf Uhr? plähte der alte Herr her. Das Gesicht des Mannes im Fensterrahmen verzog zu einem überlegenen Lächeln. „Der gnädige Herr sind gegen Morgen heimgekehrt. Um zwei Uhr beginnt gewöhnlich der Empfang.“

„Na, mich wird der „gnädige Herr“ wohl schon empfangen,“ äußerte der Freiherr mit unverhohlenem Spott. „Das ist ja eine versch. . . Wirtschaft,“ brummte er vorhin, und schritt an dem Mann vorüber, ohne ihn weiter beachten. Dieser sah ihm etwas verärgert nach.

Man sprach sonst anders mit ihm, wenn man zu aus gewöhnlicher Zeit zu dem Gefeierten wollte. Wie man zarte Bestellung hatte er schon entgegengenommen, für die prompte Beförderung er meistens recht „fähbaren“ Deutete. Und dieser alte Herr? — „Was Nobles“ war nicht — er würde auch bald genug wieder erscheinen, das er schadenfroß. In dieser Berechnung sah sich der gute Mann allerdings getäuscht.

Nun der Freiherr war die breite, mit rotem Läufer belegte Marmortreppe, noch leise brummend, emporgestiegen, ziemlich energisch auf die elektrische Glocke gedrückt, über auf elegantem Bronzeshild „George Beethn“ zu lesen. In beiden Seiten der Tür gaben hohe, in die Wand eingespiegelte Bild zurück.

Es suchte in den markigen Zügen des Freiherrn. Dieses lächerliche Pomp! Dachte er es nicht für Lili getan, er würde entschieden wieder umgekehrt. „Na, es muß vielleicht so sein.“ — Klappern gehört zum Handwerk, dachte er inatürlichstom he

Fortsetzung folgt.

weiter berichtet das Hauptquartier: Unsere im
Kaufhaus operierenden Truppen setzen seit einigen Tagen
an der Grenze einen erbitterten Kampf gegen die Russen
fort, die beträchtliche Verstärkungen erhalten haben.
Zur Beschießung von Swatopmund
Nacht jetzt auch eine deutsche Artillerie-Meldung vor, welche
lautet:
Berlin, 18. Januar. Nach amtlicher Meldung des Gouver-
neurs von Deutsch-Südwestafrika wurde am 21. Oktober d. J. die
offene und unverteidigte Stadt Swatopmund von den
Engländern beschossen, nachdem schon vorher der Kommandant des
in der Wälschbüchel liegenden Hilfstruckers „Kaufhaus castle“,
Kapitän Crampton, wiederholt die Beschießung angekündigt hatte.

Paris in Trauer.

Harte Schläge trafen in ununterbrochener Folge die
französische Bevölkerung, so daß deren Stimmung tief nieder-
gedrückt ist. Siegeshoffnung wird im Ernste von niemandem
mehr gehegt, die Bemühungen der Minister und militärischen
Befehlshaber, das Vertrauen der Nation wieder zu beleben,
bleiben erfolglos. Nach der schweren Niederlage bei Solfero
durch unseren Generaloberst v. Klud, über deren Bedeutung
kein Zweifel mehr besteht, schlugen die Petersburger Meldungen
vom Rückzug der Russen auf der ganzen Front wie Bomben
ein. Zu der eigenen verlustreichen Niederlage und dem Fiasko
des großen Verbündeten im Osten, dessen Heere wie eine
Riesenwalze über Deutschland dahinflutet, und alles Lebende
und Bestehende zermalmen sollten, gefüllt sich der Zweifel
an England, um das Maß des Unheils voll zu machen.
Der Klageruf: Kitcheners Armeen lassen sich auf sich warten!
wird immer dringender laut. Lord Kitchener, so sagen die
Pariser Blätter in einem Tone, aus dem die schwerste An-
klage spricht, hat Frankreich eine Million Mann Truppen
versprochen. Dieses Versprechen hat England bisher nicht
eingelöst, und da die englische Regierung Zahlen und Daten
über die Rekrutierung und die Ankunft der versprochenen
Truppen auf dem Kriegsschauplatz ablehnt, so muß Frankreich
selbst versuchen, die Wahrheit kennen zu lernen. Die Pariser
Zeitungskorrespondenten, die London besuchten, kehrten mit nieder-
schmetternden Eindrücken von dort zurück. England lebt da-
nach in Angst vor einer deutschen Invasion, die Straßen
und Häuser aller Städte, die Geschäfte, die Eisenbahndämme
usw. seien verdunkelt. Das sei aber auch das einzige An-
zeichen des Kriegszustandes. Die Bevölkerung bringt dem
Kriege nur geringes Interesse entgegen, die Ergebnisse des
Werbungsgeschäftes, das mit lauter Reklame betrieben wird,
sind ungenügend. Es dümmert den Franzosen bereits,
hoffentlich erlangen sie recht bald volle Klarheit über den
Wert ihres englischen Bundesgenossen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Kopenhagen, 18. Januar. (WZB.) „Politiken“
berichtet aus London: Die amerikanische Regierung hat
gestern dem Eigentümer der „Dacia“, Breitung, mitgeteilt,
daß das Schiff nicht in gleicher Weise versichert werden
könne, wie andere amerikanische Schiffe. Man hält dies für
ein Anzeichen, daß die Regierung den Reeder der „Dacia“
veranlassen will, das Schiff bis zum Ende des Krieges in
Amerika zurückzuhalten.

Basel, 18. Januar. (WZB.) Laut „Nationalzeitung“
schreibt der militärische Mitarbeiter der „New York Herald“:
Die bekannt gewordenen Truppenverschiebungen hinter der
deutschen Front beweisen alles andere als einen Rückzug des
Feindes. Wir müssen vielmehr eine neue Schlacht auf der
ganzen Linie erwarten, vielleicht in einem ganz unerwarteten
Moment.

Basel, 18. Januar. (WZB.) Nach einer Meldung
der „Baseler Nachrichten“ aus Petersburg gilt die Stellung
des Finanzministers als erschüttert. Die oppositionelle Presse
greift ihn an, indem sie ihn als eine Figur des Grafen Witte
bezeichnet.

Budapest, 18. Januar. (WZB.) In Besprechung
der Frage der Nahrungsmittel sagt der „Pester Lloyd“:
Die Getreideernte reiche nur eben hin, um den Bedarf der
Monarchie für die Zivilbevölkerung und das Militär bis zur
neuen Ernte sicherzustellen. Die Vorräte seien aber keines-
wegs bedeutend, daß Ungarn den Bedarf Oesterreichs an seinen
Mehlgeräthungen decken könne.

Avezzano, 18. Januar. (WZB.) Der König be-
suchte heute Scurocola und mehrere andere vom Erdbeben
heimgesuchte Orte. Er wurde überall von der Bevölkerung
mit lebhaften Kundgebungen der Dankbarkeit empfangen.
Nach der Besichtigung kam der König nach Avezzano zurück
und trat von hier aus mit dem Minister der öffentlichen
Arbeiten Giuffrè und seinem Gefolge mit der Eisenbahn die
Rückreise nach Rom an. An den Hofzug wurden mehrere
Wagen mit Verletzten angehängt.

Madrid, 18. Januar. (WZB.) Aus Tetuan wird
amtlich gemeldet: Während der Operationen zur Befreiung
von Venasman griff der Feind die spanischen Truppen
heftig an. Die Spanier hatten 10 Tote und 50 Verwundete,
zumeist eingeborene Soldaten. Der Feind hatte bedeutende
Verluste.

Konstantinopel, 18. Januar. (WZB.) Die türki-
schen Blätter gedenken des Tages der Gründung des deutschen
Reiches. „Sabah“ erwähnt den Erlaß des Kaisers über die
Unterlassung seiner Geburtstagsfeier als ein Zeichen der
Erkenntnis des Kaisers und des ernstesten Willens des deut-
schen Volkes. Das jetzt begonnene Jahr werde das Werk
der 26-jährigen Regierung des Kaisers krönen, an dem die
osmanischen Verbündeten innigen Anteil nehmen.

Wer Brotgetreide versüßert, verländigt
sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Lokales und Provinzielles.

Herborn, den 19. Januar 1915.

— Eisernes Kreuz. Für tapferes Verhalten vor
dem Feinde hat Herr Unteroffizier Gustav Jung, Sohn
des Herrn Kommerzienrats Jung in Neuhütte bei Dillenburg,
er das Eiserne Kreuz erhalten.

Das Goldgeld. Ein schier unerschöpflicher Gold-
strom hat sich in der letzten Zeit in die Kassen der Reichs-
bank ergossen. Jede Woche brachte 30, 40 und 50 Millionen

Mark, sodaß sich der Goldbestand der Reichsbank jetzt auf
über zwei Milliarden Mark beläuft. Doch befinden sich
noch viele hundert Millionen Mark an Goldstücken in den
Kassen und Taschen. Darum heraus mit dem Golde!

— Die Rückführung von Leichen von den
Kriegsschauplätzen nach der Heimat mit der
Eisenbahn wird jetzt in einzelnen Fällen zugelassen. Dies-
bezügliche Gesuche sind an das stellvertretende Generalkom-
mando zu richten, von wo aus die Genehmigung der Trans-
porte bei den zuständigen Etappeninspektionen ausgewirkt
wird. Es ist unbedingt notwendig, daß in den Gesuchen
die Begräbnisstätten genau bezeichnet werden, und zwar nicht
nur durch den nächsten kleinen Ort, der oft auf der Karte
schwer auffindbar ist, sondern auch die nächste größere Ortschaft,
Stadt usw., damit die rasche Erledigung erleichtert
wird. Es wird dann ermittelt, ob es nach der Lage der
Gräber, nach deren Bezeichnung und Anordnung (Massen-
gräber) überhaupt möglich ist, die betreffende Leiche mit Be-
stimmtheit aufzufinden, und ob es nach Lage der Sache an-
gänglich ist, die Ausgrabung vorzunehmen. Nach dem Ein-
treffen der Genehmigung der Etappeninspektion wird dem
Gesuchsteller durch das stellvertretende Generalkommando
ein schriftlicher Ausweis ausgestellt, der zur Benutzung der
Eisenbahn gegen Bezahlung bis zum Etappenhauptort be-
rechtigt. Hier hat er sich eine weitere Anweisung bei der
Etappeninspektion zu holen, die ihm auch bei der Auffindung
der Leiche, Anordnung der Arbeit, Bestellung von Landfuhr-
werk usw. behilflich ist. Das Mitführen von Kraftwagen
aus der Heimat ist verboten. Nur Särge, die den Vorschriften
für den Leichentransport auf Eisenbahnen entsprechen, sind
mitzubringen. Die Rückführung der Leichen vom Etappen-
hauptort nach der Heimat geschieht nur mit der Bahn. Die
Anmeldung zu einem solchen Eisenbahntransport ist an die
zuständige Eisenbahninspektion zu richten. Die Bahnbeförderung
der Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen
erfolgt kostenfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Be-
stimmungen der Verkehrsordnung. Es ist grundsätzlich er-
forderlich, daß ein Verwandter oder näherer Bekannter des
Betreffenden Gefallenen mitfährt, damit die Feststellung der
Leiche gewährleistet wird. Gegen die Zulassung von Ver-
erdigungs-gesellschaften ist nichts einzuwenden. Es wird be-
sonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Rückführung
von Leichen während des Feldzuges außerordentlich störend
ist und die im Felde stehenden Kommandostellen usw. sehr
stark belastet, sodaß solche Transporte auch nur in beschränktem
Umfange genehmigt werden können. Außerdem bleibt das
Gelingen stets fraglich, abgesehen von den Schwierigkeiten
und Gefahren, die der Unternehmer zu überwinden hat. Es
wird daher jegliche Haftung der Militärbehörde für Unfälle
oder vergebliche Kosten, die dem Gesuchsteller erwachsen können,
abgelehnt.

* Wehlar, 18. Januar. Die Stadtverwaltung hat
eine Organisation zur Verwertung der Küchenabfälle als Vieh-
futter ins Leben gerufen.

Limburg, 18. Januar. Nach einem geringen Rück-
gang ist das Hochwasser der Lahn in den letzten Tagen
wieder um einige Zentimeter gestiegen. Von der oberen
Lahn wird weiteres Steigen des Wassers gemeldet.

* Frankfurt a. M., 18. Januar. Ein Lastauto
überfuhr im Stadteil Niederrad den siebenjährigen Schüler
Meisenbach und verletzte ihn tödlich.

* Frankfurt a. M., 18. Januar. Der 39-jährige
Schreiner Heß stürzte in der Sonntagsnacht im Hause Speffart-
straße 8 die in die Waschküche führende Treppe hinab. Er
erlitt einen tödlichen Genickbruch. Die Leiche des Heß wurde
erst am nächsten Mittag gefunden.

* Aus dem Vogelsberg, 18. Januar. Die Fische
unserer Berge haben jetzt gute Tage, da ihnen nicht mehr
in dem Maße nachgestellt wird wie sonst. Die meisten unserer
Jäger stehen im Felde. Infolgedessen sind die Fische außer-
ordentlich dreist geworden. Auf einem Hofsitz bei Wüdingen
z. B. stiehlt seit Wochen ein sehr starkes Tier dem Hofsitz
und den Gärten in ungemeiner Weise seinen täglichen Besuch ab.
Daß die Fische aber tatsächlich etwas zu sehr überhand ge-
nommen haben, beweist die bisherige Jagdbeute des Pächters
Müller vom Lehrstuhl bei Schotten, der in kurzer Zeit
13 starke Fische erlegte.

Nach aus der Welt.

30 000 Opfer des Erdbebens. „Giornale d'Italia“
meldet: Nach neuen annähernden Schätzungen dürfte die
Anzahl der durch das Erdbeben Getöteten betragen: In
Avezzano 10 000, in Pescina 5000, in Celano 4000, in
Sora mehrere tausend und in jedem der fünfzig am
Fucinersee gelegenen verwüsteten Orte mehrere hundert.
Die Gesamtzahl der Opfer des Erdbebens dürfte sich
auf 30 000 belaufen. Der König hat 300 000
Lire zum Besten durch das Erdbeben verwaister minder-
jähriger Kinder gestiftet; diese Summe wurde in Staats-
anleihen dem von der Königin Helena gestifteten Patronat
für verlassene Kinder zugeführt. — Die Königin hat die
Einrichtung eines kleinen Hospitals im Quirinal angeordnet,
welches unversorgte Kinder aufnehmen soll. — Auch der
Papst spendete 20 000 Lire.

Das französische Rote Kreuz. Der „Berliner Bund“
gibt einen Auszug aus dem Kriegstagebuch des bekannten
französischen Schriftstellers George Ohnet wieder, das
er, ohne an der Front gewesen zu sein, geschrieben hat.
Ueber seinen Besuch in Roissy le Sec, den er unternahm,
um sich über Mängel im Sanitätswesen zu orientieren,
schreibt er: In den ersten Kriegstagen fehlte alles: Ärzte,
Krankenpfleger, in den Eisenbahnzügen Medikamente und
Nahrungsmittel für die Verwundeten. Auf den Stationen
stiegen dann allzu eifrige Leute ein, die von einem Ueber-
fluß an Mitleid befeuert waren und sich vieler Dinge an-
nahmen, die sie nichts angingen, den Soldaten zu essen
und zu trinken gaben, tumierbunt durcheinander, ohne zu
beachten, ob sie nützlich oder schädlich waren. Wenn
man ihnen Bemerkungen machte, so waren sie beleidigt,
als ob ihnen die Armbinde des Roten Kreuzes, die sie
schmückte, alle Wissenschaft und Autorität verliehen
hätte. Alle Welt ist sich schon einig über die
Fivolität, die Wichtigkeit und die
Lächerlichkeit vieler Damen vom Roten Kreuz,
die nur deshalb eingetreten waren, weil man mit hoch-
betitelten Leuten in den Komitees zusammenkam. Man
hatte übrigens nie vorausgesehen, daß der Eintritt irgend-
welcher Dienste mit sich bringen würde. Man betrachtete
die Sache lediglich vom gesellschaftlichen Standpunkt aus.
Es war schick, man machte hübsche Bekanntschaften.

Als die Lage sich änderte und man Wunden verbinden,
Blut sehen und Instrumente herrichten mußte, flohen die
Damen erschreckt davon. Dann erst kamen die Kranken-
schwestern, die mit ausdauernder Hingebung jedem dienen,
und seither funktioniert der Spitaldienst.

Die arbeitslosen Franzosen. Unter dem Titel
„Eine andere Pflicht“ richtet der „Temps“ eine Aufforde-
rung an die Franzosen, welche wegen Arbeitslosigkeit von
der französischen Regierung mit Geld unterstützt werden,
sie sollten sich Arbeit suchen, welche sie zumeist auch finden
könnten, und nicht aus Bequemlichkeit dem Staatsfiskus
zur Last fallen. Die Armee erfülle ihre Pflicht. Die Pflicht
der Zuhausegebliebenen sei es, dem Vaterlande nach Mög-
lichkeit Dienste zu leisten. Man müsse bedenken, daß die
finanziellen Reserven Frankreichs nicht unerschöpflich seien,
und daß der Krieg langwierig und hart sein werde. Zur
Abnützung der Hilfsmittel des Staates beizutragen, sei
Verrat an der nationalen Sache. Die Staatseinnahmen
genügte keineswegs den Bedürfnissen des Landes. Eine
Anleihe folge der anderen, und es werde noch lange so
sein. Wer ohne Notwendigkeit auf Staatskosten lebe, sei
ein Feind des Kredits der Republik. — Das läßt sich tief
bedenken.

Vermischtes.

Die Kriegsgefangenen früher behandelt wurden.
Heutzutage ist die Behandlung der Kriegsgefangenen durch
ganz bestimmte internationale Vereinbarungen geregelt.
Man betrachtet sie als Opfer des Krieges, nicht mehr als
„unerbittlichen Wertzuwachs“, den man nach Belieben
ausbeuten kann. Anders in früheren Jahrhunderten,
wo die Kriegsgefangenen je nach den Umständen als
Sklaven oder als Sträflinge behandelt wurden. So
herrschte in der Republik Venedig die grausame Sitte, die
Kriegsgefangenen als Galeerensträflinge zu verwenden.
In einem kleinen recht interessanten Büchlein, „Venedig,
Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart“, wird er-
zählt, daß die Gefangenen, und zwar Christen sowohl wie
Ungläubige, an die Ruderbank geschmiedet und mit Fellen
über die nackten Schultern angetrieben wurden, die der
Bootsmann im Moment der Gefahr nicht mehr mit
der Ochsenfelle, sondern mit der Waffe schlug, nach Um-
ständen auch scharf, auf sie niederregnen ließ,
den Widerstand mit einem Dolchstoß beendend. Jeder
trug ein Stück Korbholz um den Hals, das man, wenn
die Augen verheerend und ganze Reihen niederreichend
einschlugen, allen in den Mund zwang, damit nicht das
Geheul der Verwundeten, die unbeachtet unter den Bänken
liegen blieben, die Kämpfenden entmutigte. Diese
Matrosen und Soldaten, die die Aufregung des Streites
hin; mit dem Geschütz begonnen, endete er oft mit einem
Ringens Bord an Bord, mit einem allgemeinen Entern.
Die Menschen an den Rudern hingegen mußten rudern
und schweigen, rudern und schweigen sich verstümmeln
oder töten lassen, alle Kräfte anspannen, um einem Stoße
Gewalt zu geben, der vielleicht gegen ihre eigenen Lands-
leute gerichtet war. Selten er, so brachte er diesen
Schaden, ihnen höchstens etwas bessere Kost, mislang er
aber, so befreite er sie nur selten, da eine Galeere, anstatt
genommen zu werden, oft in Brand geriet und sinkend
die an ihre Bänke Geschmiedeten, die sich nicht befreien
konnten und um deren Rettung sich niemand kümmerte,
mit in das Verderben riß.

Ein lehrreiches Rechenexempel. Ein lehrreiches
Rechenexempel, das zum Nachdenken auffordert, macht ein
Eisenfender in der „Frankfurter Oder-Zeitung“ auf.
Er schreibt: Es handelt sich in Kriegzeiten darum, die Ge-
treidevorräte zu „strecken“, Roggen und Weizen zur Er-
nährung für Menschen zu retten. Die nötigen Maßregeln
und Anordnungen sind gegeben, werden aber leider sehr wenig
befolgt. Man versteht den Ernst der Zeit nicht, sonst würde
man nicht 14 Tage hintereinander Kuchen essen und zum
Silvester schneeflockenartige Pfannkuchen backen. Ebenso wird zu
wenig im kleinen gespart. Ich denke dabei zuerst an die
„getrocknete“ Stulle, die erste Stulle, um deren Besitz resp.
Nichtbesitz sich gewöhnlich morgens im Kreise der Kinder
ein Streit zu erheben pflegt, und die dann, um den Streit
zu vermeiden, in den Abgang „abgeschoben“ wird. Dies
Verfahren ist zu Kriegzeiten eine Unsitte, die nicht genug
getadelt werden kann. Das beweist folgende Berechnung.
Unser Ort hat 1500 Einwohner mit etwa 300 Haus-
haltungen. Wird in allen auch nur eine „getrocknete“
Stulle täglich abgeschnitten, so gehen, wenn man etwa
100 Stullen auf ein Markbrot, das 7 Pfund wiegen
soll, rechnet, täglich gegen 20 Pfund Brot für die
menschliche Ernährung verloren. Die Provinz Brandenburg
hat rund 5 Millionen Einwohner, also 3333 mal soviel
als unser Ort. Es werden nach obiger Annahme
dann in der Provinz 66 660 Pfund Brot täglich verloren
gehen. Wenn man dann weiter annimmt, daß Deutsch-
land 13 mal soviel Einwohner zählt, so würden im
Deutschen Reich durch das Beiseiteschieben der getrockneten
Stullen täglich 866 580 Pfund gleich 8665 Zentner Brot
für die menschliche Ernährung in Wegfall kommen. Wür-
den nun sämtliche Haushaltungen die oben erwähnte Un-
sitte unterlassen, so könnten dadurch in hundert Tagen
866 500 Zentner Brot gerettet werden.

Rache eines russischen Regimentsführers. Eine
charakteristische Episode hat sich am Weihnachtsabend auf
dem Kampffeld an der Riba in Südpolen zugetragen.
Ein österreichischer Offizier, der in der Nacht mit mehreren
Soldaten als Patrouille ausgesandt wurde, hörte einen
Wagen herankommen, der aus der Richtung der russischen
Stellungen sich näherte. Die Patrouille deckte sich sofort
im Walde, und bald darauf erschien eine russische Fahr-
tische. Ein Soldat führte zwei kleine russische Pferde, die
die Räder zogen. Hinter dem Wagen schritten der Koch
und ein russischer Jude. „Steher bleiben!“ schrie
der österreichische Offizier, und sofort standen der
Wagen und seine Begleiter, welche die Hände in
die Höhe hoben. Wenige Minuten später rückten die
Russen als Gefangene ab. „Warum fahrt ihr direkt auf
die österreichischen Vorposten los?“ fragte unser Offizier.
„Heute früh“, erklärte ihm der russische Koch auf, „erhielt
ich von meinem Feldwebel eine Ohrfeige. Da habe ich
den Entschluß gefaßt, mich zu rächen, und ich glaube, mich
am besten zu rächen, wenn ich mich mit der Küche des
österreichischen ergebe. Jetzt kann der Feldwebel Hunger
leiden.“

Weilburger Wetterdienst.

Vorläufige Witterung für Mittwoch, den 20. Januar:

Zunächst meist heiter und trocken, Nachtfrost, später zu-
nehmende Bewölkung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Die Kämpfe bei Soissons.

Die schönen Erfolge bei Soissons, über die letzte Tage aus dem Großen Hauptquartier berichtet werden konnte, haben im ganzen Reiche die größte Freude ausgelöst. Nun sehen auch die Bangherzigen unter uns, von denen es leider immer noch welche gibt, wieder, daß es vorwärts geht. Die summarischen Berichte über die Kämpfe werden jetzt ersichtlich durch eine eingehende Schilderung aus dem Hauptquartier erläutert. Man erkennt aus dieser Erläuterung noch deutlicher, was dort von unseren Truppen geleistet wurde. Der Bericht hat folgenden Wortlaut: „Die in den letzten Tagesberichten nur kurz mitgeteilten Kämpfe nördlich Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie von Bochow und des Generalleutnants Wihura gekämpft und gesiegt haben.“

Während des Stellungskrieges der letzten Monate hatten die Franzosen in der Gegend von Soissons aus einem Gewirre von Schützengraben bestehende Stellungen inne, die sich auf dem rechten Ufer des Aisne nördlich von Soissons ausbreiteten.

Auf dem Westflügel des in Frage kommenden Kampfes steigt westlich der Bahn Soissons-Laon aus dem breiten Fluß eine vielfach zerklüftete und reich bewaldete Höhe empor, auf deren oberstem Teile die Gräben von Freund und Feind einander dicht gegenüberlagen, beide Teile bestrebt, sich durch Sappenangriff in den Besitz des höchsten Punktes zu setzen. Westlich der Höhe liegt zu ihren Füßen im Tale das Dorf Crouy; an diesem vorbei zieht in einem tief eingeschnittenen Grunde die Bahn Soissons-Laon nordwärts. Dicht östlich der Bahn findet eine Reihe von Steinbrüchen, in denen sich unsere Soldaten meisterhaft eingebaut hatten. Die sogenannte Steinbruchstellung bildet den westlichen Ausläufer der Hochfläche von Vregny, die sich lang und breit östlich der Bahn ausdehnt und die in ihrem ganzen südlichen Teile in französischem Besitz war. Von der Südseite her schneiden mehrere lange und tiefe Schluchten in die Hochfläche ein. In ihnen fand die schwere Artillerie der Franzosen eine sehr günstige Aufstellung. Die am Rande der Hochfläche auf Bäumen hinter Stahlblenden und Brustpanzern sitzenden Beobachter lenkten das Feuer der schweren Geschütze flankierend gegen die deutschen Stellungen auf der genannten bewaldeten Höhe. Dieses Flankensfeuer richtete sich vor allem gegen die Schützengraben des Leibregiments und war am ersten Weihnachtsfeiertage ganz besonders heftig. Unter ungeheurem Munitionsaufwand setzte es am 7. Januar erneut ein; die brave Truppe hatte viel zu leiden; eine Stellung, der sogenannte Maschinen-gewehr-Graben, wurde buchstäblich vom feindlichen Feuer eingeebnet, die darin befindlichen Maschinengewehre wurden verschüttet. Nach dieser Feuertorbereitung schritt der Gegner am 8. Januar zum Angriff. Er drang auf einer Frontbreite von etwa 200 Metern in den deutschen Schützengraben ein und konnte trotz zahlreicher Verwundungen daraus nicht wieder vertrieben werden. Es kam hier in den Tagen und Nächten bis zum 11. Januar zu außerordentlich heftigen Nahkämpfen, wie sie erbitterter und blutiger kaum gedacht werden können; hier kämpfte die Turkos nicht nur mit Gewehr und Bajonett, sondern bissen auch und stachen mit dem Messer.

Die Lage drängte zu einer Entscheidung. Am 12. Januar setzten die deutschen Truppen zu einem Gegenangriff ein, der sich zunächst weniger gegen die bewaldete Höhe selbst als gegen die beiderseits anschließenden französischen Stellungen richtete. Schlag 11 Uhr erhoben sich zunächst aus der Steinbruchstellung unsere wackeren Soldaten, die in den Monaten des Harrens und Schanzens von ihrem Angriffsgedanken nichts eingebüßt hatten, und entrißen im kühnen Ansturm dem Feinde seine zunächst gelegenen Schützengraben und Artillerie-Beobachtungsstellen. Sogleich ließ das französische Flankensfeuer gegen die bewaldete Höhe nach. Das Hauptziel dieses ersten Angriffs war kaum erreicht, als eine Stunde später — 12 Uhr mittags — auf dem äußersten rechten Flügel unsere tapferen Schützen sich erhoben und im siegreichen Vorstöße ein Kilometer Gelände gewannen. Nunmehr wurde auch zum Angriff gegen die bewaldete Höhe angefohrt, der Franzose zuerst aus den deutschen, dann aus seinen eigenen Gräben hinaus und die Höhe hinuntergeworfen, wo er sich auf halbem Wege wieder setzte.

Wie aus Gefangenenangaben hervorgeht, glaubten die Franzosen, daß die erwartete Fortsetzung des deutschen Angriffs von der bewaldeten Kuppe, also vom rechten deutschen Flügel ausgehen würde. In Erwartung eines Stoßes aus dieser Richtung warfen sie namhafte Verstärkungen nach dieser Stelle. Von den eroberten französischen Beobachtungsstellen aus, wo das ganze Aisnetal samt Soissons mit Kathedrale zu Füßen liegt, konnte das Herantommen dieser Reserven auf Kraftwagen und mit Eisenbahn gut beobachtet werden.

Der deutsche Angriff erfolgte am 13. Januar aber an ganz anderer Stelle. Böttig überraschend für den Gegner war es Mitte und linker Flügel der Deutschen, die sich als Angriffsziele die Befestigung der Hochfläche von Vregny gelehrt hatten, auf der sich der Feind in einem ganzen System von Schützengraben eingerichtet hatte und ganz sicher zu fühlen schien.

Wiederum war es der Schlag der Mittagsstunde, der hier unsere Truppen zu neuen Taten aufrief. Punkt zwölf kam Leben in die deutschen Gräben, es folgte ein mächtiger Sprung; 12 Uhr 3 Minuten war die erste Verteidigungslinie der Franzosen, 12 Uhr 13 Minuten die zweite genommen, ein Plankenangriff vom dem Wald von Vregny kam bei der Schnelligkeit des Vorgehens gar nicht mehr zur Wirkung, und am späten Nachmittage des 13. war der ganze Hochflächenrand in deutscher Hand. Der Feind vermochte sich nur noch in den Mulden und auf den zum Aisnetal hinabfallenden Hängen zu halten. Das Gelingen der deutschen Angriffs brachte die in Gegend der bewaldeten Höhe gegen den deutschen rechten Flügel vordringenden Franzosen in eine verzweifelte Lage. Denn als am 14. Januar der äußerste rechte Flügel der Deutschen seinen umfassenden Angriff wieder aufnahm und aus der Mitte — über Crouy — deutsche Truppen nun westwärts einschwenkten, da blieb den gegen die bewaldete Höhe vorgedrungenen Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Ein Zurück gab es jetzt nicht mehr, da die deutsche schwere Artillerie das Aisnetal beherrschte. Am gleichen Tage wurde der Feind auch von den Hängen der Höhen von Vregny hinuntergeworfen, soweit er nicht schon während der Nacht gegen und über die Höhe zurückgeschoben war. Eine Kompanie des Leibregiments drang bei Dunkelheit sogar in die Vorstädte von Soissons ein. Unsere Patrouillen säuberten das ganze Borgelände bis zur Aisne vom Feinde; nur in dem Flußbogen östlich der Stadt vermochten sich französische Abteilungen noch zu behaupten.

In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometer um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und trotz seiner numerischen Überlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 11. Infanterie- und 55. Reserve-Division, eine gemischte Jäger-Brigade, ein Territorial-Infanterie-Regiment, außerdem Turkos, Juaven und marokkanische Schützen gekämpft. Von dieser Truppenmacht gerieten mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft; die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert 18 schwere, 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artillerie-Munition.

Dieser glorreichen Kampf führte die deutsche Truppe nach langen Wochen des Stillstehens in einem Winterfeldzuge, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwinde waren. Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Marsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch vereischnante Schützengraben und über zerklüftete Steinbrüche. Vieles blieb dabei die Stiefel im Kot stecken, der deutsche Soldat schuftete dann hartnäckig weiter.

Was unsere wundervolle Truppe — zwar schmutzig anzusehen, aber prachtooll an Körperkraft und kriegerischem Geiste — da geleistet hat, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldensinn fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfeld mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. Bekanntlich wurde General der Infanterie von Bochow mit dem Orden Pour le mérite und Generalleutnant Wihura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet.

Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere zu verdanken, die sich gegenseitig aufs vollendetste unterstützten. Auch die Fernsprecktruppe hat nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen.

Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.“ (W. L. B.)

Aus Groß-Berlin.

Ein tapferer Neuföhrer. Eine hohe Auszeichnung ist dem im Felde stehenden bei dem Neuföhrer Magistrat beschäftigten Beamten Steinbüß zuteil geworden. Infolge hervorragender Leistungen bei dem Sturmangriff auf Sporn am 11. November v. J. ist Steinbüß, der inzwischen zum Feldwebellieutenant befördert wurde, das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen und durch den Kaiser eigenhändig überreicht worden, nachdem er bereits früher mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden war. Außerdem hat er an der Tafel des Kaisers und der des Prinzen Rupprecht von Bayern als Gast weilen dürfen.

Ohne „Rufen“ geht es nicht! Ein Leser schreibt der „Täglichen Rundschau“: Einem deutschen Mädchen wird die Stellung einer Erziehlerin im Hause eines höheren Beamten angetragen. Auf genauere Nachfrage hin erhält sie zur Antwort, daß man bisher eine englische „Nurse“ gehabt habe, die jetzt abgereist sei, man „hoffte aber bestimmt, daß sie nach dem Kriege wieder in ihre Stellung zurückkehren werde“. Es könne sich also nur um eine Vertretung während des Krieges handeln. — Deutsche Knaben von neun bis vier Jahren nach diesem Kriege alsbald wieder einer englischen Nurse anvertraut! Es bleibt noch viel zu tun übrig, aber vielleicht wird es besser, wenn alle so antworten wie jenes deutsche Mädchen, das auf diesen Brief hin schrieb: „Mein Entschluß ist mir sehr leicht geworden. In einer Zeit, wo das ganze deutsche Volk vor innerster Erregung und Jörn ergritten über das, was England an uns verbrochen hat, „fühle ich mich zu gut, mich lediglich als Platzhalterin für eine englische Nurse herzugeben“. — So ist's recht!

Vermischtes.

Ohne die Deutschen scheint's doch nicht zu gehen. Viele Londoner Hotels, die nach Ausbruch des Krieges ihre deutschen und österreichischen Angestellten entließen, um Schwierigkeiten bei der Erneuerung ihrer Lizenzen zu entgehen, beginnen die alten Angestellten wieder aufzunehmen.

Echt französisch. Einer Meldung des „Temps“ zufolge ist das Mobiliar des Oberstleutnants von Winterfeld beschlagnahmt worden. — Von Winterfeld war bekanntlich deutscher Militärattache in Paris und erlitt während der französischen Invasion vor nun bald zwei Jahren einen schweren Automobilunfall.

Dampferunfälle. Nach einer Klodsmeldung ist der britische Dampfer „Canara“ bei Capes Point Light gescheitert. Passagiere und Besatzung wurden gerettet. — Nach einem Telegramm aus Kap Finisterre stießen infolge Nebels die englischen Dampfer „Massilia“ und „Guboch“ zusammen. „Guboch“ sank schnell; die „Massilia“ rettete die ganze Besatzung und setzte dann die Fahrt nach Gibraltar fort.

Gedichtskalender.

Mittwoch, 20. Januar. 1561. Francis Bacon, englischer Philosoph. — London. — 1775. M. M. Ampère, Physiker und Mathematiker. — Lyon. — 1782. Erzherzog Johann, Reichsverweser. — 1813. Martin Wieland, Dichter. — Weimar. — 1831. Die Selbständigkeit Belgiens anerkannt. — 1844. Konrad von Hugo, Kommandierender General. — Wöhlau. — 1861. Eugen Schöber, Schöpfer des bürgerlichen Lustspiels. — Paris. — 1865. Friedrich Fürst von Waldeck. — 1874. Hoffmann von Fallersleben, Dichter. — Corvey. — 1890. Franz Schner, Komponist. — München. — 1902. Hugo von Harnisch, Kliniker und Professor in München. +

Anzeigen

Wassermesser betreffend.

Bei Eintritt der kalten Jahreszeit eruchen wir die Wassermesser, für die genügende Verwahrung der Wassermesser Sorge zu tragen, da nach § 8 des Ordisatuts vom 14. März 1908 für Beschädigung durch Frost die Viegenschaftsbefitzer selbst verantwortlich sind und die Reparaturkosten selbst zu tragen haben.

Herborn, den 19. Januar 1915.

Der Magistrat: Birkenbach.

An die Bürgerschaft!

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung in den hiesigen Zeitungen betreffend Reichswollwoche richte ich an die Bürgerschaft die Bitte, alle überflüssigen warmen Sachen wie Woll-, Baumwoll- und Luchsfachen (sowohl Herren- als auch Frauenkleidung), zur Verfügung stellen und diese Sachen in Bündeln zusammengepackt am

Mittwoch, den 20. ds. Mts.

in der Zeit von vormittags 9 bis 12 Uhr und nachmittags 2 bis 5 Uhr in der Turnhalle im Rathaus Eingang Bahnhofstraße — abgeben lassen zu wollen.

In den nächsten Tagen werden Damen aus dem Frauenverein in den einzelnen Haushaltungen vorsprechen und etwaige Fragen gerne Auskunft erteilen.

Die Hausfrauen besonders bitte ich, ihren Vorrat alten überflüssigen Sachen genau nachzusehen, es werden dann unweifelhaft viele Sachen vorfinden, welche jetzt zum Wohle unserer tapferen Krieger gute Verwendung finden können.

Herborn, den 15. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf meine im Kreisblatt Nr. 285 vom vorigen Jahre erlassene Bekanntmachung wird noch folgendes bekannt gegeben:

1. Auf anderem Wege als nachstehend angegeben (Anmeldung bei Abnahmestelle für freiwillige Gaben, Leihüber Sammelstation an Etappenhauptort, Vorführung hier zur Front durch Etappenbehörden) dürfen weder Eisenbahnwagen noch ganze Eisenbahnzüge mit Liebesgaben dem Kriegshauptplatz befördert werden.

2. Die Beigabe von Kraftwagen an die Liebesgaben für die Begleiter der Liebesgaben kann nicht geschehen. Glaubt der Etappen-Inspektor, eine Begleiter der Liebesgaben-Transporte vom Etappenhauptort nach zu gestatten zu können, so wird er die Befehlung der erforderlichen Kraftwagen an die Begleiter veranlassen.

Die Rückfahrt der Begleiter nach der Heimat muß am Etappenhauptort grundsätzlich mit der Bahn erfolgen.

3. Die Linien-Kommandanturen und die Etappen-Inspektionen sind angewiesen, auf die strenge Durchführung dieser Bestimmungen zu halten.

Ausnahmen dürfen sie in keinem Falle genehmigen.

Dillenburg, den 15. Januar 1915.

Der Königliche Landrat
J. B. Daniels.

Arbeitsvergebungen.

Die Orts-, Maurerarbeiten und Lieferungen Los IIIa rund 1000 cbm Fundamentausbau und 570 Fundamentbeton für die Fundamente der gewölbten Talbau Teilkpunkt 50+52 — 51+80 — Los IIIb rund 700 Fundamentausbau und 1300 cbm Mauerwerk ober der für die gewölbte Begunterführung im Teilkpunkt 68+3 der gewölbten Durchlaß im Teilkpunkt 68+83 — der Reichsstraße Halger-Güstenhain sollen vergeben werden. Die gebotshäfte und Zeichnungen liegen auf dem Büro der Rgl. Eisenbahn-Bauabteilung in Halger, Langenaubachstraße Nr. 6 zur Einsicht aus. Erstere können von 1. solange der Vorrat reicht, gegen porto- und bestellgeld Einforderung von 1,50 Mark für Los IIIa und 2,00 Mark für das Los IIIb in Bar bezogen werden. Die Angebote werden am 30. Januar 1915, vormittags 12 Uhr gegen Zuschlagsfrist für Los IIIa 2 Wochen, für Los IIIb 10 Wochen, Vollendungsfrist f. Los IIIa 6 Wochen, für Los IIIb 10 Wochen.

Die Arbeiten zum Abbruch der alten Eisenbahn-Dillbrücke in km 119,4 der Strecke Halger-Dillburg sollen vergeben werden. Es sind etwa 2000 Mauerwerk abzubauen und etwa 1400 cbm Boden zu tragen. Die Bedingungen und Zeichnungen liegen im der Rgl. Eisenbahn-Bauabteilung in Dillenburg zur Einsicht aus. Erstere können, soweit der Vorrat reicht, gegen porto- und bestellgeld Einforderung von 90 Pf. bezogen werden. Die Angebote sind versiegelt und mit Aufschrift: „Angebot auf Abbruch der alten Eisenbahnbrücke“ bis zum Eröffnungsstermin am 1. Februar 1915 vorm. 11 Uhr bei der Bauabteilung Dillenburg einzulegen. Zuschlagsfrist 4 Wochen.

Eduard Schramm, Herborn

Lederhandlung.

Schuhmacherartikel, Lederschäfte

empfiehlt auch:

Maschinentreibriemen in Leder, Kamelhaar und Baumwolltuch, Riemenverbinder, Gans- und Kofosgurte, Becher und Becherschrauben, rohe u. gummierte Gans- u. Flachschläuche, Transmissionsseile, Pferde- und Wagendecken, Maschinen- und Zylinderöle.

Der Reizzeit entsprechende

5-Zimmer-Wohnung

mit Zubehör, elektrisch Licht, Heizung etc. per sofort oder 1. April zu vermieten.

Näheres Bahnhofstraße 1.

Kirchliche Nachricht

Herborn.

Dienstag, den 19. Ja.

abends 9 Uhr:

Kriegsbesetzung in der